

Von musikalischem Adel

Oper auf DVD und Blu-ray:
die besten Neuerscheinungen der letzten Wochen

Hier wird viel getrauert. Und viel getanzt. Weil Christoph Willibald Gluck die ewige Ariensingerei der Opera Seria leid war, und weil er – wieder mal – zurück zu den Tragödienursprüngen der Griechen wollte. In seinen Wiener Reformopern wurden die Arien kürzer und weniger virtuos, dafür die Chöre mehr und die Tänze erst recht. Auch in der für Paris umgearbeiteten „Alceste“, welche vom Schicksal der thessalischen Königin erzählt, die sich anstelle ihres sterbenskranken Mannes in die Unterwelt begibt. Die Neuproduktion der Bayerischen Staatsoper vermag durchaus musikalisch mitzureißen.

Antonello Manacorda steht mit genau ausgezirkelter Gestik am Pult, Tanzmeister und Dirigent, bei ihm laufen alle Fäden zusammen. Er versucht eine Gratwanderung: einen historisch informierten Gluck auf weitgehend neuzeitlichen Instrumenten für ein großes Haus.

Getanzt wird vom ersten Ouvertürentakt an, denn man hat die Regie konsequenterweise einem Choreografen übertragen, noch dazu einem der besonders innovativen: Sidi Larbi Cherkaoui. Der inszeniert eine meist helle, kinetische Versuchsanordnung mit vielen kleinen Sprüngen, Drehungen, Verschlingungen. Das mischt sich mit den engagierten Chören, hat bisweilen auch das Dekorative einer hippen Modenschau, und viele flattrige, locker die Körper umfließende Kleidermodelle defilieren über den imaginären Catwalk.

Dorothea Röschmanns Alceste hat Alte-Musik-Erfahrung, inzwischen ist sie eine reife Sopranistin mit immer noch lyrischem Ansatz, aber dickerer Mittellage und fülligen, selten gespreizten Tönen. Auch Charles Castronovo ist hier Ersatz für einen französischen Haute-Contre; was er mit metallischen, auch mal gepressten, aber schön timbrierten Tönen wettmacht. Michael Nagy wirkt als orakelnder Priester und verschmitzter Hercule etwas verhärtet. Aus den sorgfältig besetzten kleineren Rollen fällt wieder einmal die selbst kopfüber zauberhaft sopranrein singende Anna El-Khashem positiv auf.

Unterhaltsam war 2019 beim Donizetti Festival in Bergamo das dort jährlich, parallel zur Uraufführung 200 Jahre davor gezeigte Frühwerk „Pietro il Grande“ von 1819, eine Buffa in bester Rossini-Tradition. Sehr gut besetzt mit Roberto de Candia in der baritonale feingestimmten Titelrolle, dem wendigen Basskomiker Marco Filippo Ramon als Bürgermeister und den zwei stimmquicken Damen Paola Gardina (Madam Fritz) und Nina Solodovnikova (Annette); während der Tenor Francisco Brito (Carlo) etwas trocken klingt.

Alte-Musik-Spezialist Rinaldo Alessandrini sogt mit der wendig-spritzigen Formation Gli Originali für eben solchen Originalklang. Die schräg-bunte Inszenierung des Duos Ondadurto Teatro, gebildet von Marco Paciotti und Lorenzo Pasquali, bleibt in knallbunt-schriller Futurismusoptik à la Russe eher statisch. Aber das Werk erweist sich als originelle Alternative zum eine ganz ähnliche Geschichte erzählenden „Zar und Zimmermann“ von Albert Lortzing. Und wieder ist das universelle Opernmosaik der über 70 Donizetti-Musiktheaterwerke ein Steinchen reicher geworden.

Bereit für ein wenig Psychoanalyse? In Fiona Shaws Glyndebourne-Produktion von Jules Massents durchaus abgründiger „Aschenbrödel“-Opernversion „Cendrillon“ aus dem Jahr 1899 gibt es genug Hinweise auf Träume, um Sigmund Freud schlaflose Nächte zu bereiten. Doch das auf die Couch gelegte urbane Märchen-Update erfüllt trotzdem jede Menge Musikwünsche.

Cendrillon trifft hier schon zu Anfang auf sich selbst als kleines Mädchen bei einem Hopsespiel, auch ein Schmetterling wird vielfach als symbolische Metapher verwendet. Die wandlungsfähige Bühne von John Bausor verschwimmt zwischen Zimmer- und Spiegelwänden:



Schattenspiele, Bäume im Zwielficht, Diamantenfacetten. Der Feenchor umschwirrt sie mit Schuhen auf dem Kopf, die lyrisch fein und charmant singende Danielle de Niese pelzt sich aus einer Art Leichensack, um in großer Robe zum Prinzenfest zu schreiten. Während ihr Vater Pandolphe (anrührend: Lionel Lhote) verzweifelt. Und auf die gute Fee (koloraturverziert: Nina Minasyan) reagieren die traghige Stiefmutter Madame de la Haltière (große Schrapnellklasse: Agnes Zwierko) und die Stiefschwester als dauerhoppende Material Girls.

Der hier von einem Mezzo, der wunderbaren Kate Lindsey, gesungene Prinz ist nicht nur ein ebenfalls noch unreifer Jüngling, er taucht

bereits früher als Dienstmädchen auf; so verwischen die Ebenen zwischen Realität und Wunschtraum, was dieser vielschichtigen Inszenierung aparten Reiz gibt. Zumal auch John Wilson mit dem London Philharmonic Orchestra für samtig glitzernde, unreal funkelnde Klänge sorgt. Ein kostbar rarer Operndiamant wird hier zum Strahlen gebracht.

Manuel Brug

Gluck: Alceste; Dorothea Röschmann, Charles Castronovo, Michael Nagy u. a., Chor der Bayerischen Staatsoper, Bayerisches Staatssorchester, Antonello Manacorda; Regie: Sidi Larbi Cherkaoui (2018); cMajor/Naxos

Donizetti: Pietro il Grande; Roberto de Candia, Loriana Castellano, Paola Gardina, Nina Solodovnikova, Francisco Brito, Marco Filippo Romano u. a., Coro Donizetti, Orchestra Gli Originali, Rinaldo Alessandrini; Regie: Ondadurto Teatro (Marco Paciotti u. Lorenzo Pasquali, 2019); Dynamic/Naxos

Massenet: Cendrillon; Danielle de Niese, Kate Lindsey, Agnes Zwierko, Lionel Lhote, Nina Mynasian u. a., Glyndebourne Chorus, London Philharmonic Orchestra, John Wilson; Regie: Fiona Shaw (2019); Opus Arte/Naxos